

Des Fährmanns Sehnsucht in Noten

Mehr als sentimentale Seemannsromantik:
Shanties und ihre musikalische Entwicklung



Shantychor Niebüll auf großer Fahrt: Auf der Ostseetour 2008 der ISSA (International Shanty and Seasoning Association) laufen die singenden Matrosen auf der Zwei-Mast-Tjalk „Neerlandia“ in Heiligenhafen ein. *Fotos: Alexander Bösch*

Man trifft sie auf Volksfesten und maritimen Vergnügen. Auch in Altersheimen und sozialen Einrichtungen sind sie gern gesehene Gäste. Hinter vielen Shantychören verbergen sich große soziale Gebilde, eingetragene Vereine samt im Hintergrund mitwirkender Ehefrauen. Musik als Freizeitgestaltung und Kontaktbörse. Wer an Shantychöre denkt, hat jedoch oft ein Klischee im Hinterkopf, das mit der Bandbreite maritimer Musik nur bedingt zu tun hat: Männer in ihren besten Jahren, die aus rauen Kehlen die „Kleine Möwe nach Helgoland“ ziehen lassen oder sich „Einmal noch nach Bombay“ sehnen. Berufsromantiker wie Freddy Quinn, die unverwüsthliche „Hai-fischbar“ im TV der Siebziger oder Heidi Kabel mit ihrem notorisch gepriesenen „Hamburg auf St. Pauli“ prägten jahrzehntelang das mediale Erscheinungsbild maritimen Liedguts. Doch ob-



Musikalische Piraten aus den Niederlanden: Paul und die „singende Pippi Langstrumpf“ Jenny von „SHANTrYo“ sind auf deutschen Festivals gern gesehene Gäste.

gleich sich die klassischen Shantychöre nach wie vor großer Beliebtheit erfreuen, sind die Nachwuchsprobleme der singenden Botschafter von Wind, Wogen und Wellen nicht zu leugnen.

Ob beim Shantychor Niebüll, den „Mollenkiekern“ aus Glückstadt oder bei den

Lübecker „Möwenschieter“: Auch in Schleswig-Holstein rekrutieren sich die Chöre überwiegend aus Rentnern, schon „Vierziger“ sind oft die jugendliche Ausnahme. „Das Problem ist, dass wir auch außerhalb Lübecks viele Auftritte absolvieren, da müssten sich Berufstätige dann frei nehmen“, erklärt Klaus Möhlmann, Zweiter Vorsitzender der „Möwenschieter“, die bei einem Wettbewerb des NDR den dritten Platz von über 50 Chören belegten. „Wenn mal einer unter 40 ist, senkt das den Altersdurchschnitt enorm“, gesteht auch Willi Schopmeier vom Shantychor Niebüll, der zu seinem 25-Jahr-Jubiläum im nächsten Jahr ein großes Festival ausrichtet. Dabei würde dem Nachwuchs viel geboten werden. Der gemeinnützige Verein bewegt sich durchaus auf internationalem Parkett: Neben Auftritten in Litauen und Polen – wo Shanties sich bei jungen Leuten größerer Beliebtheit erfreuen als zeitgenössische Popmusik – können



Keineswegs musikalischer Käse aus der Seefahrernation Holland: „De Kaapstander“ aus Gouda, mischen sich wie hier am Vegesacker Hafen gern unter das Publikum.

die singenden Botschafter Niebülls sogar auf einen Auftritt bei der Steubenparade in New York zurückblicken. Doch offenbar haftet den Chören das Image sentimentaler Seefahrerromantik so hartnäckig an wie die Remoulade dem Fischbrötchen.

„Wer um die 50 ist, wurde mit Rockmusik sozialisiert und hat andere stilistische Vorstellungen“, sagt Hartmut Emig, Kopf der 1978 gegründeten Bremer „Hart Backbord“. Sein aktuelles Buch „Haul away“ bietet deutsche Übersetzungen von 26 historischen irischen und angloamerikanischen Shanties, von Emig arrangiert in Chorsätzen für Männerchöre als „Angebot zu mehr Ecken und Kanten“ – mit Titeln, derer sich freilich eher Chöre aus den klassischen Seefahrernationen wie Holland und Großbritannien annehmen. „Es stimmt bei uns mit der Authentizität nicht“, beklagt Emig. „Wir haben einen falschen Begriff von der Szene damals. Im 18. und 19. Jahrhundert seien die Seeleute nicht selten „ein Haufen Krimineller gewesen, die man raus haben“ wollte. So waren auch „Hart Backbord“ angetreten, die „schnulzige Shantychorszene“ aufzumischen, die mit ihrem „betulichen Repertoire“ die von Arbeit, Entbehrung und Krankheiten gezeichnete Realität an Bord zu verkitschen drohte. Seit den Fünfziger Jahren, wettet Emig, hätten sich viele ehemalige Jägerchöre den „Försterrock ausgezogen und die weißblauen Hemden übergestreift“, als man feststellte, dass Chöre mit maritimer Musik im Repertoire einfach öfter gebucht werden. Viele der bei deutschen Chören beliebten Schunkeltitel wie „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern“ können ihre Nähe zu militärischer Marschmusik, Operetten oder Schlagern nicht leugnen.

Entstanden waren Shanties ursprünglich als Arbeits- und Freizeitlieder auf den großen Segelschiffen des 19. Jahrhunderts.



Gemeinsame Jamsession auf der Bühne: „Banana Boat“ aus der Shantychochburg Polen und „Bounting Main“ aus Chicago, die aus einer elisabethanischen Kostümgruppe hervorgegangen sind.



So schön kann „Seamusic“ sein: Die Zwillingsschwwestern Gina und Christie Dalby von der US-Truppe „Bounting Main“.

Während des Setzens und Trimmens der Rahsegel auf den Clippern, des Ankerlichtens oder der monotonen Tätigkeit an den Pumpen entstanden im Rhythmus der Arbeit Gassenhauer wie „What shall we do with a drunken sailor“ oder „Leave her Johnny“. Als Wechselgesang zwischen dem den Takt angehenden Vorsänger (Shantyman) und der Mannschaft konzipiert, entwickelten sich je nach Arbeitsgang verschiedene Untergattungen. Da aus Aberglauben meist nur an Bord gesungen wurde, waren viele Lieder lange Zeit einer breiten Öffentlichkeit gar nicht zugänglich. Zudem die auf hoher See gesungenen Strophen oft reichlich obszöner Natur waren. „Je näher man sich dem Hafen näherte, umso ‚gesäuberter‘ waren die Texte, die dann eventuell jemand am Kai mitgeschrieben hat“, berichtet Jan Nak von der holländischen Formation „Ol’Hands“. Während der rhythmisierte Arbeitseinsatz letztlich zu höherer Leistung an Bord führen sollte, wurden die melancholischen

„Forebitters“ in der Freizeit gesungen – rührselige Balladen, die Erinnerungen an die zurückgelassene Geliebte konservieren sollten. Dass die Mannschaft sich aus Seeleuten aus aller Herren Länder rekrutierte, kam dem Genre als musikalischem Schmelztiegel nur zugute. Neben europäischen Einflüssen sorgten Farbiges für karibischen Input und Gospелеlemente. Ein „Multi-Kulti“ letztlich, das Shanties nach Meinung von Fachleuten als einzig wahre Form international verbreiteter (Küsten)-Folklore dastehen lässt.

In den letzten 20 Jahren entwickelte sich eine internationale Szene maritimer Musik, die so bunt ist wie einst die Crew auf den alten Rahseglern und Clippern. Elemente irischer und keltischer Folklore, Versatzstücke aus Rock, Cajun, Chansons und sogar klassischer Musik finden sich ebenso wie eine Instrumentierung, die von Flöten, Geigen, Banjos und Gitarren über Maultrommel und die Schalmel bis zum Bandoneon und der Bouzuki reicht. Die neue Generation der „Seamusic“ kommt nicht nur aus den Hochburgen Großbritannien und Holland, sondern aus Ungarn, Polen, Italien, USA, Frankreich oder gar Australien. Sie tragen Namen wie „Paddy’s Passion“, „Quai des Brumes“ oder „Rapalje“, vermischen in ihren Auftritten pantomimische Elemente ebenso selbstbewusst wie sie nicht vor ironischen Brechungen zurückschrecken. Das polnische Männerquartett „Banana Boat“ etwa überzeugt durch perfekten mehrstimmigen Harmoniegesang mit Jazzeinsprengeln. Während die blutjungen Damen von „Les Pirates“ aus Frankreich mit charmantem Lolitalächeln in die einstige Männerdomäne eindringen.



Mit voller Fahrt zurück in die Heimat: „Ol' Hands“ und „SHANTrYo“ aus Holland verabschieden sich nach dem Shantifestival in Labøe 2009 auf der „Pegasus“ von ihrem Publikum.



Knallbuntes Shanty-Engagement: „Sor Treksak & zjin Piraten“ setzen sich bei einer Kundgebung im dänischen Marstall für die Traditionssegler ein.



Auch im windstillen Revier am Bodensee gibt es singende Matrosen: Martina Ratajczyk vom Shantychor Überlingen.

sorgt die exaltierte Schauspielertruppe „Bunting Main“ in ihren elisabethanischen Kostümen für Furore.

Einige Klassiker gehören dabei natürlich zum Pflichtprogramm. „New York Girls“ beklagt das Naturell geldgieriger Mädchen in den Häfen, für die der smarte Jüngling nur so lange interessant ist, wie er liquide ist. „Paddy lay back“ erzählt vom Matrosen, der sich nach durchzechter Nacht bar jeglicher nautischer Vorkenntnisse am nächsten Morgen an Bord eines Schiffes wiederfindet. Nicht selten wurden die Deckmannschaften der Schiffe auf diese Weise zusammengestellt.

Von ihren Auftritten leben können die meist semiprofessionellen Gruppen nicht. Das berufliche Spektrum der ambitionierten Freizeitsänger reicht vom Zahnarzt bis zum Justizbeamten. „Ich würde noch nicht mal versuchen, davon zu leben“, winkt Steve Dawes vom britischen Quartett „Four'n Aft“ ab. Bei Klassikern wie „South Australia“ und „Molly Malone“, erklärt Pat Sheridan von den „Hooks and Crookes“



Die Hesse komme: Auch der Shantychor Oberursel - hier an Bord der „Banjaard“ in Heiligenhafen - nahm am diesjährigen Ostseefestival der ISSA teil.

aus Irland, ersetzen die Sänger der grünen Insel im Text vorkommende Ortsnamen gern mit solchen ihres Herkunftsgebiets oder bauen gezielt Insiderwitze ein. Während die Iren sich während eines Songs meist sklavisch an eine vorgegebene Tonart halten, neigen die deutschen Kollegen zur stimmlichen Improvisation. Ein Umstand, der nach Ansicht von Hartmut Emig auch der oft mangelhaften Ausbildung deutscher Chorleiter geschuldet ist. Willi Schopmeier vom Shantychor Niebüll sieht das anders. Bis auf die Musiker an Akkordeon, Mundharmonika und Gitarre lernen die Mitglieder hier ihre Lieder noch nach Gehör. „Wir machen das aus Liebe zum Gesang und aus freien Stücken. Ein Chorleiter, bei dem man Noten können muss, schließt viele Leute aus“. Bei den vierstimmig singenden „Möwenschietern“ hingegen ist mit Martin Stöhr derzeit ein junger diplomierter Geigenlehrer als musikalischer Leiter tätig, der durchaus „offen für Experimente“ ist, wie Klaus Möhlmann betont. Auf eher seichtere Seemannsschlager wie das beliebte „Capitano“ wollen aber die meisten deutschen Chöre nicht verzichten. Die etwa ruppiger

vorzutragenden Titel aus dem angloamerikanischen Raum kommen nicht immer beim deutschen Publikum an. Wer die mitreißenden Live-Auftritte der keineswegs nur „an der Waterkant“ beheimateten Gruppen mag, dem dürfte jedoch egal sein, ob Titel wie „Nimm uns mit Kapitän auf die Reise“ das authentische Leben an Bord widerspiegeln und ob diese immer technisch perfekt dargeboten werden.

Auf den großen Shantifestivals wie dem „Festival Maritim“ in Vegesack beschnuppern sich traditionelle Seemannschöre und experimentierfreudige „Neutöner“ mittlerweile mit Respekt und Interesse. Letztlich schöpfen alle aus dem musikalischen Fundus vergangener Tage. „Ob man neue Arrangements oder Instrumentierungen verwendet, ist im Grunde egal“, findet Hans Rodax, Präsident des europäischen Chorverbands ISSA (International Shanty and Seasoning Association). „Hauptsache, der Bezug zum Maritimen bleibt erhalten.“

Alexander Bösch